

Meßgebete, der Lesungen, des Ritus und schließt mit einem ziemlich ausführlichen Hinweis auf die romano-gallikanische Liturgie, welche eben die gegenwärtige römische ist.

Hier beginnt auch die eigentliche Untersuchung der Gebete und Zeremonien und setzt sich durch achtzehn wohlbelegte Unterweisungen fort. Die Heranziehung zahlreicher Einzelheiten aus Geschichte und Liturgie, mannigfaltiger asketischer und theologischer Bemerkungen sorgt in diesen Teilen der Arbeit reichlich für Abwechslung. Einige Stoffe seien besonders hervorgehoben, so das Gloria, das Graduale, die Sequenzen, das Glaubensbekenntnis und namentlich die Geschichte des Kanons. Gerade die sechs Konferenzen über die Kanongeschichte hat der Verfasser, wie er mußte, mit Sorgfalt bearbeitet. Ausführliche Behandlung fand die so oft untersuchte Frage der Epiklese oder der Anrufung des Heiligen Geistes, die in den Liturgien des Orients als Bestandteil der Sakramentalform angesehen wurde. In der einundzwanzigsten Konferenz wird die liturgische Bedeutung der heiligen Kommunion besprochen. Die letzte Konferenz endlich bringt eine Erklärung der Messe für die Abgestorbenen, zeigt ihr tiefsterstes symbolisches Gepräge, das ihr eine ganz eigenartige Stellung sichert.

Jeder der sechsundzwanzig Konferenzen geht ein Inhaltsverzeichnis voraus, das dem Verständnis wie dem Gedächtnis des Lesers dienen soll. A. Guillaume S. J.

Die Engellehre der griechischen Apologeten des zweiten Jahrhunderts und ihr Verhältnis zur griechisch-römischen Dämonologie von Dr. Friedrich Andres (Forschungen zur christlichen Literatur- und Dogmengeschichte XII, 3). 8° (XX u. 183) Paderborn 1914, Ferd. Schöningh. M 6.—

Die bezeichnete Schrift bildet nach Intention des Verfassers ein Mittelstück zu weiteren Arbeiten, die später nach vorwärts und rückwärts ergänzend noch hinzutreten sollen. Während Andres sich hier auf eine gründliche und klare Darlegung der „Engellehre der Apologeten des zweiten Jahrhunderts und ihres Verhältnisses zur griechisch-römischen Dämonologie“ beschränkt, will er die spätjüdische Apokryphenliteratur und die Entwicklung der Dämonenlehre unter dem Einflusse des Neuplatonismus eigenen Werken vorbehalten. Aber auch die jetzt schon vorgelegte Gabe ist mit Dank und Anerkennung zu begrüßen. „Die Engellehre und die Dämonologie hatten für die Zeit des zweiten Jahrhunderts eine besondere Bedeutung.“ Insbesondere bot die Lehre von den Dämonen, die von den Apologeten viel eingehender als die von den Engeln behandelt wurde und vielerlei Berührungspunkte mit dem heidnischen Dämonenglauben aufwies, die Möglichkeit, eine ganze Anzahl von theoretisch und mehr noch praktisch andringenden Fragen über Ursprung und Wirksamkeit des Bösen in der Welt zu lösen. Der Verfasser durchmustert vor allem die Schriften von Justin, Tatian und Athenagoras zum Zwecke einer reicheren Ausbeute. Theophilus, Aristides von Athen, Melito und Hermias kommen weniger in Betracht. Nach einer übersichtlichen Zusammenstellung der Ansichten der genannten Schriftsteller in je zwei Rubriken (Engellehre, Dämonologie) in Kapitel 1—4 bringt das umfangreiche Kapitel 5 ein „Bild der griechischen Dämonologie, wie sie sich bis gegen Ende des zweiten christlichen Jahrhunderts entwickelt hat“. Unter Benützung der reichen

Literatur, die Andres für dieses Thema ebenso gewissenhaft wie die über die christlichen Schriftsteller herangezogen hat, vermag er eine gedrängte und gehaltvolle Übersicht über den weitläufigen Gegenstand zu entwerfen, beginnend mit Thales und endigend mit Porphyrius. In der langen Reihe der Stimmführer ragen als bedeutsamste Spitzen Plato, Plutarch, Apuleius, Celsus hervor. Auch über die Einwirkungen des Volksglaubens und die mannigfachen Bedeutungen der Termini *δαίμων* und *ἄγγελος* wird befriedigender Aufschluß gegeben. Das zeitraubende Nachschlagen der Originaltexte ist dem Leser durch die in den Fußnoten korrekt ausgedruckten Stellen erspart. Das Ergebnis der überaus fleißigen Untersuchungen wird als reife Frucht im Schlußkapitel gepflückt. Die den Apologeten gemeinsamen und individuellen Züge erschließen sich durch rekapitulierende Vergleiche, ebenso tritt durch deren Konfrontierung mit den heidnischen Schriftstellern klar zu Tage, was aus diesen und was überhaupt aus dem allgemeinen Zeitgeist jener Periode in die Gedankenwelt der Apologeten übergegangen ist. In Hinsicht auf die Engellehre sind diese wesentlich durch christliche und jüdische Überlieferung bestimmt, insbesondere was Dasein, Willensfreiheit, Geschöpflichkeit der Engel, ihren Kult und ihre schützende Wirksamkeit betrifft. Das eine oder andere trübere Element mag der heidnischen Philosophie entstammen oder, wenn man lieber will, „einen unverkennbaren Anschlag“ an sie verraten. Was aber die Dämonenlehre der Apologeten betrifft, so muß zugegeben werden, daß hier „neben biblischen Zügen eine ganze Reihe unbiblischer“ einhergeht. Andererseits gibt die „Gleichsetzung der heidnischen Götter und Dämonen mit den gefallenen Engeln der Dämonologie der Apologeten ihr ein ganz eigenes, sie von der griechisch-heidnischen Dämonenlehre unterscheidendes Gepräge. Sie unterscheiden scharf zwei Klassen von Geistern, gute und böse, und führen die sittliche Schlechtigkeit der Dämonen („Teufel“) auf den Mißbrauch des freien Willens zurück. Sie kennen auch nicht jene abergläubische Furcht vor den Dämonen, welcher die apotropäischen Zaubermittel des Heidentums entsprangen, sondern verkünden laut und freudig, daß der Name und das Kreuz Christi die bösen Geister siegreich überwinde.

Zum Schluß deutet Andres noch auf die Perspektive in „die große und interessante Frage“, wie es kommt, daß sowohl die alttestamentliche spätjüdische Geisterlehre (vgl. das Buch Henoch) wie die hellenisch-römische Dämonologie zu so ähnlichen Anschauungen gelangt sind. Es ist orientalischer Einfluß (Parfismus und Babylonisches), der in die nachbiblische jüdische Theologie eindringt, und ebenso ist es orientalische Einwirkung (Parfismus), die im hellenisch-römischen Synkretismus die eigenartige Ausgestaltung der Dämonologie, insbesondere nach der dualistischen Richtung, erstehen ließ (S. 176 f.). Man muß jene alten orientalischen Anschauungen, die dauernd ins Bewußtsein der christlichen Kirche übergingen, ohne eine ausdrückliche Stütze im Alten Testament zu haben, auf eine alte, objektiv wahre, von den ersten Verkündigern des Evangeliums angenommene Tradition („Uroffenbarung“) zurückführen (vgl. Zeitschrift für kathol. Theol. XXXV [1911] 213—252).

Joseph Stiglmaier S. J.